

VON LUCAS VOGELSMANG

Montage sind die Hölle. Montage müsste man abschaffen. Die gehen gar nicht. Montage, damit das gleich mal klar ist, sind der größte Dreck. Was soll das überhaupt?

An einem Montag in einem Keller in Steglitz blinzeln vier Jugendliche in die Realität einer neuen Woche. Gewöhnen sich noch daran. Das Wochenende hat sie gerade erst ausgespuckt. Ihnen, wie mit Edding, dunkle Ränder um die Augen gezeichnet. Hat ihnen den Plan aus den Gliedern gedrückt. Sie hängen dort, schlaff, kaputt. Gähnende Müdigkeit.

Marwan, der Jeleen war, sich aber kaum erinnern kann. Die vergangenen 49 Stunden sind ein Video auf seinem Handy. 1 Minute 30 Sekunden. Modkafschien auf einem Tisch vor zuckenden Disco-Lichtern: Grey Gósoe, Beilvelter, halbe Meter hoch. Verflüssigtes Geld. Geil, oder?

Marwan, 16 Jahre alt, geht seit November 2011 nicht mehr zur Schule.
Sandra, die sich und ihre Haare im Display ihres iPhones richtet, ihr Make-up prüft, das den Schleiher auf ihrem Blick nicht kaschieren kann. Will dabei, bitte schön, nicht gestört werden. Verzieht die Lippen. Duckface. Geil, oder?

Sandi, 16 Jahre alt, geht seit April 2013 nicht mehr zur Schule.
Julien, der auf Abstruz unterwegs war. Jeden Abend. Am ersten konnte er nicht sprechen, am zweiten nicht laufen, am dritten hat er gekürzt. Geil, oder?

Julien, 15 Jahre alt, geht seit März 2013 nicht mehr zur Schule.
Und Nihat, der Neue, der kaum spricht. Was er am Wochenende gemacht hat, braucht niemand zu wissen.

Nihat, 15 Jahre alt, geht seit ein paar Monaten nicht mehr zur Schule.
Er trägt, draußen Frisbonnietzige, eine Winterjacke mit Fellkapuze, eine Baseballer der San José Sharks und einen alten Eastpak-Rucksack, der flach an seinem Rücken klebt. Nihat setzt sich frühstück im Keller. Und sagt nichts. Schaut auf die Brotchen, die Würst- und Käsepakete, und isst nichts. Er sitzt da, den Körper zurückgelehnt, die Lider halb geschlossen. Und wartet, dass die Zeit vergeht. Zeit die Minuten rannet, bis er aufstehen und gehen kann. Die Uhr tickt langsam. Die Zeit läuft. Nihat will einen Abschluss machen. Nihat bewegt sich nicht. Die Zeit läuft. Gegen ihn.
Er, wie die anderen auch, muss hier sein. Hat Aufgaben. Vom Jugendamt. Das hier, dieser Keller, ist seine vielleicht letzte Chance.

„Wir müssen immer sehen, welche Perspektive von wir Ihnen bieten können. Ziel aber ist es, dass sie irgendwann hoffentlich zu glücklichen Steuerzahlen werden.“

Rouven Reschop, Koordinator ATP

Montage sind immer anders, sagt Guido. Der ein-zige Erwachsende in diesem Keller, der Einzige mit echtem Namen in dieser Geschichte. Er, der Sozialarbeiter, sitzt dort und versucht, seinen Jugendlichen das Wochenende auszutreiben. Montage sind Nichttage. Montage sind Inventurtage. Schafchenzählage. Wer ist da, wer nicht und warum. Er zählt. Null bis sieben Jugendliche, sagt Guido, an einem Montag ist alles möglich. Dann ruft er die Betreuer an, „ue Wohnungspapen oder die Eltern. Fragt: Wo ist Ihr Sohn, Ihre Tochter?“
Guido trinkt Kaffee. Guido steht in der Küche im Keller, Souleram, die Decke so niedrig. Den Himmel sieht man hier selten.

Er steht dort und fragt: Kommt ihr? Wartet ihr? Wir sollen heute. Am Montag muss der Keller geputzt werden. Guido, unter der niedrigen Decke, rennt gegen die Wand.

Nein.
Ich kann nicht.
Ich will nicht.
Vorpis dich.
Das kann ich nicht.
Wasch das doch selber.
Hau ab.

Guido sagt: Heute ist ein guter Tag. Es geht noch viel schlimmer.

„Man muss hier Lebenswelt begreifen und akzeptieren. Sie hatten das, was sie machen und wie sie es machen, ja für sehr normal.“

Rouven Reschop, Koordinator ATP

9.15 Uhr. In den Schulen in der Nähe läuft gerade die zweite Stunde. Und auch im Keller in Steglitz hat der Unterricht bereits begonnen. Nur die Fächer hier sind andere: Pünktlichkeit, miteinander in einem Raum sitzen, ohne eine Schlägerei anzufangen, es fünf Minuten ohne Handy ausstatten, den Gespräch führen.

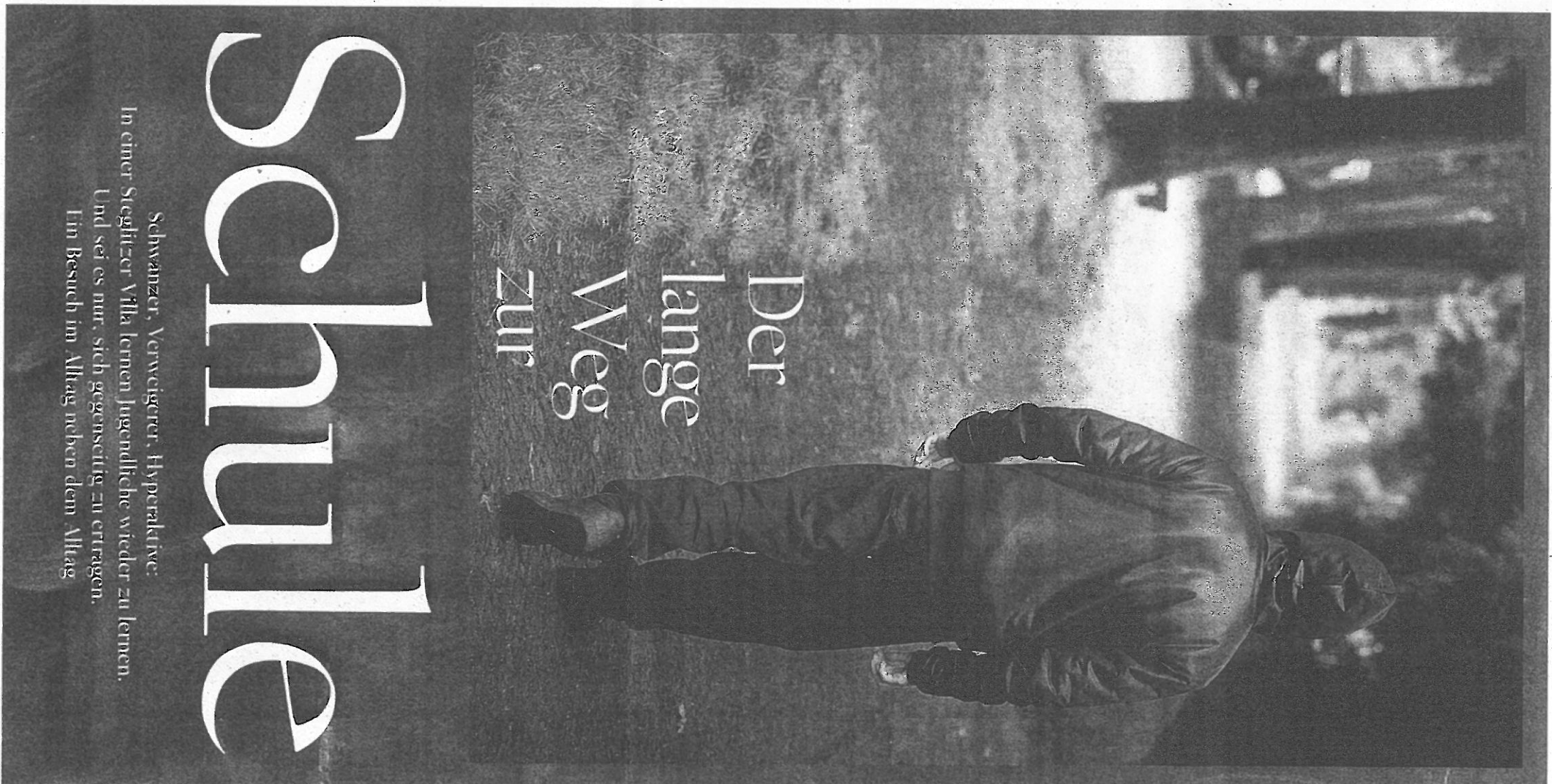
In diesem Keller in Steglitz, der der Keller einer Stadtvilla ist, wie man sie in dieser Gegend häufig findet, werden Lebenswege begründet. Hier hat das Arbeitsstrahlungsprogramm, kurz ATP, seine Räume. Ein Projekt des Evangelischen Jugend- und Futursorgewerkes 1983 gegründet, um jenen zu helfen, die aus der Schule und damit auch aus dem System gefallen sind.

Niedrigschwelliges Angebot für schuldistanzierte Jugendliche, heißt das dann in der Fachsprache. Und es ist wichtig zu wissen, dass Schuldistanz nicht bedeutet, dass hier nur Schulschwänzer oder Verweigerer eingeschwenkt werden.
Schuldistanz geht auch mit einem Attest vom Arzt, kann auch einschulichtiges Pein sein. Die Distanz zur Schule, es entsteht nicht allein aus Unlust, eher hartnäckigen Nullbockaktitude.

„Das sind alles ganz normale Jugendliche. Da ist nur hal allein auf dem Weg etwas schiefgelaufen. Etwas, wofür sie selbst nichts können.“

Guido, Sozialarbeiter

Meist sind die Jugendlichen, die hier im ATP betraut werden, in Gruppen von mehr als fünf oder sieben Mitgliedern, schließlich nicht beschulbar. Schwänzer gibt es natürlich auch, aber das Schwänzen ist hier nie die Krankheit selbst, es ist nur ein Symptom eines größeren, eines tiefer lie-



Der lange Weg zur Schule

Schwänzer, Verweigerer, Hyperaktive. Und sei es nur, sich gegenseitig zu ertragen. Ein Besuch im Alltag neben dem Alltag.

gendes Problems. Es sind Unbeschulbare, die zu Schwänzern werden, weil das Konzept Schule für sie keinen Sinn mehr ergibt.

Woll sie sich, Kampftagnose, ADHD, nicht länger als 30 Sekunden konzentrieren können. Oder Konfliktre nicht anders lösen als mit der Faust. Sie hören nicht zu, sprechen nicht, schreien.

Anderer haben bereits mit 15 eine beeindruckende Drogenkarriere hinter sich. Speed, Ecstasy, Kokain, Kiften sowieso. Und leben in Familien, die in den meisten Fällen allein aus der Mutter bestehen. Einer Mutter, die nicht genügt. Vaterfiguren sind in diesen Lebensstilen selten zu finden.

Kommt alles zusammen, beginnt etwas zu gären. Entsteht ein Gemisch, das sobald es an den Brand beschleuniger der Vollpubertät trifft, explodiert. Systemstörer, sagen die Sozialarbeiter. Im ATP. Und man kann sich ganz gut vorstellen, wie sie in den Trümmern stehen, die sie nun wieder zusammenfügen sollen.

„Schuldistanz führt zu Schulverweigerung und kann mit Schulabbruch enden. Schulabbruch ohne jeden schulischen Anschluss lässt die Chancen auf dem Ausbildungs- bzw. Arbeitsmarkt belegen null tendieren. Damit verliert ein Teil unserer Jugendlichen auf Dauer jede positive Perspektive.“

Sandra Schaefer, SPD, Senatorin für Bildung, Jugend und Wissenschaft

Die Villa steht auf einer leichten Anhöhe. Einzige, vor allem Berliner, würden sie wohlwollend einen Hügel nennen. Und es ist, als rollen die Jugendlichen an jedem Morgen einen riesigen Rollbrocken diesen Steglitzer Hügel hinauf, schaufelnd. Flächen über das brüchige Pflaster, einen Rollbrocken, den sie abschließend, am frühen Nachmittag, nach fünf Stunden ATP, unter großem Geschrei, fluchend, zeternd und zweifelnd wieder hinunterstoßen.

„Wenn du nur von den Zielen ausgehst, dann ist es natürlich Sisyphos. Aber da passiert trotz dem viel. Nach einem Jahr siehst du, dass sie aufgehört haben, Drogen zu nehmen, dass sie gelernt haben, sich in der Gruppe zu unterhalten, pünktlich sind. Vieleicht kriegen sie ihren Hauptschulabschluss nicht, aber sie haben so viel gelernt. Menschlich kleine Sachen. Das bekommen sie von uns so nebenbei. Nur gibt es dafür kein Zeugnis.“

Guido, Sozialarbeiter

Im Keller in Steglitz ist die Wilderei zu Hause, die Ablehnung. Im Schulkraum, dem Raum neben der Küche zumal. Weil dort gelernt werden soll. Lernen aber, das wollen hier die wenigsten. Marwan nicht, Julien nicht und Nihat schon mal gleich gar nicht. Marwan schreibt SMS. Nihat reißt klopelnd einen Papirtrogon in kleine Streifen. Schlägt mit einem Kugelschreiber auf den Tisch.

Tommielt einen unregelmäßigen Takt großer Uhr. Die Körper sind ununterbrochen in Bewegung. Und es ist so laut, wie es nur in Räumen laut ist, in denen jemand Angst vor der Stille hat.
Auf der Tafel: Formeln und Wortzeren, verwischt, durchgestrichen, weitestgehend unlesbar. Davor drei Jungen und Guido, der Arbeitsblätter ausstellt. Heute Englisch. Länder und Hauptstädte Europas. Die Farben der Flaggen.

Marwan: Alter, Guido, wir lösen hier Aufgaben für Drittklässler. Ich fühle mich von meiner Intelligenz verarscht.

Guido: Denk mal drüber nach.

Julien: Ich will das Alphabet auf Englisch gar nicht können.

Marwan: Ich auch nicht.

Nihat: Alter, das sind Baziriga-Aufgaben. Für Null-Klässler. Kindergarten.

Guido: Eigenlich ist er für die Grundschule. Vierte Klasse.

Julien: Stiebst, deshalb habe ich die Grundschule so gehasst. Weil die so eine Scheiße mit uns gemacht haben.

Guido lacht nur. Was soll er auch sagen? Jede Woche, wie auswendig gelernt, die gleichen Sätze, Ausflüchte. Diskussionen. Er kann sie mal, sie aber können ihn nichts.
Sie nennen ihn Tarzan. Guido, Sozialarbeiter, 34 Jahre alt. Er, die dunklen Haare zum Pleidenschwanz geknotet, ein Tribal auf dem muskulösen Oberschenkel, ist in Mecklenburg aufgewachsen, dort, wo die Seen an den Himmel stoßen, das Land flach ist und der Mensch wortkarg ist dort über flaches Land gerann, durch die Seen geschwommen: Thahler. Das, sagt Guido, hat ihn gerettet. Vor so viel Scheiße bewahrt. Vor den Drogen, der falschen Gesinnung.

Deshalb ist er Sozialarbeiter geworden. Um zurückzugeben, was er selbst erhalten hat. Die Unterstützung. Durch den Lehrer, der ihn davon abhielt, die Schule zu scheitern. Durch den Trainer, der ihn motivierte, jeden Tag, weiterzumachen, den nächsten Schritt zu gehen.
Die Hälfte der Freunde von damals, sagt Guido aus Mecklenburg, war drogenabhängig oder ist an einem Baum zerschellt. Guido aber lief über flaches Land. Weiß deshalb, dass es nicht auf dem Sprint ankommt, sondern auf die Distanz. Guido: Marathonmann, Eisenmann. Tarzan. Vielleicht muss man genau das sein, um hier, im Keller in Steglitz, nicht anzugehen, wenn sich die Ziele immer verschiebt, die Etappen immer länger werden.

ATP bedeutet auch: Niedertreten zu akzeptieren. Und trotzdem die kleinen Erfolge nicht zu vergessen, die es doch immer wieder gibt. Die Belspiele dafür, dass es funktioniert.

Julia ist so ein Beispiel.
Sie ist an diesem Tag später gekommen. Weil sie den Kleinen noch zur Kita gebracht hat. Der Kleine ist einhalb Jahre alt und ein Grund dafür, dass Julias Geschichte im ATP wahrscheinlich ein verschicktes Ende nehmen wird. Julia, junge Mutter, getraut 18 geworden, fällt hier im Schulraum schon deshalb sofort auf, weil sie einfach nur dasitzt, die Augen ganz ruhig. Im Sturm der anderen. Sie ist seit zweieinhalb Jahren im ATP und konnte in diesem Sommer ihren erweiterten Hauptschulabschluss machen. Die erste Prüfung ist in wenigen Tagen. Ihr Beispiel leuchtet.

Julia will Schule machen. Dafür ist sie hier. Es ist keine drei Jahre her, da wollte Julia nichts. **„Als ich herkam, war ich kaum anwesend.“**
Julia, 18 Jahre

Nihat ist jetzt dort, wo auch Julia war. Ganz am Anfang. Er ist der Neue. Nihat boxt. Nihat, das sieht man seinen Augen an, ist ein Kämpfer. Sein Vater stammt aus Nigeria, die Mutter ist Türkin. Nihat kennt seinen Vater nicht. Er trägt einen türkischen Namen. Er spricht kein Türkisch.

Er sieht aus wie ein junger Boxer auf einer Schwarz-Weiß-Fotografie der 60er Jahre. Ahneht wohl vor allem dem Vater. Erinnert damit, den letzten Zügen, dem Afro, den er fast immer unter der Basecap versteckt, an den jungen Muhammad Ali. Ein filigranes Großmann. Nihats Vorbild.

Nihat, sagt Guido, will etwas darstellen. Er will Profiboxer werden. Er will seinen Abschluss schaffen. Entweder Champion oder Fachabitur. Nur: Nihat und Schule, das geht gar nicht.
Die Probleme, sie beginnen in der Grundschule. Nihat schlägt zu. Ich habe viel Scheiße gebaut, sagt er. Ich habe viel Scheiße gebaut, sagt mir nichts sagen.

Damach soll Nihat es in einer jener Praxisklassen versuchen, mit denen die Sekundarstufen der Schuldistanz begehen. Duales Lernen. Zwei Tage Arbeit, drei Tage Schule. Kommt da aber mit dem Meister nicht klar, geht einfach nicht mehr hin.

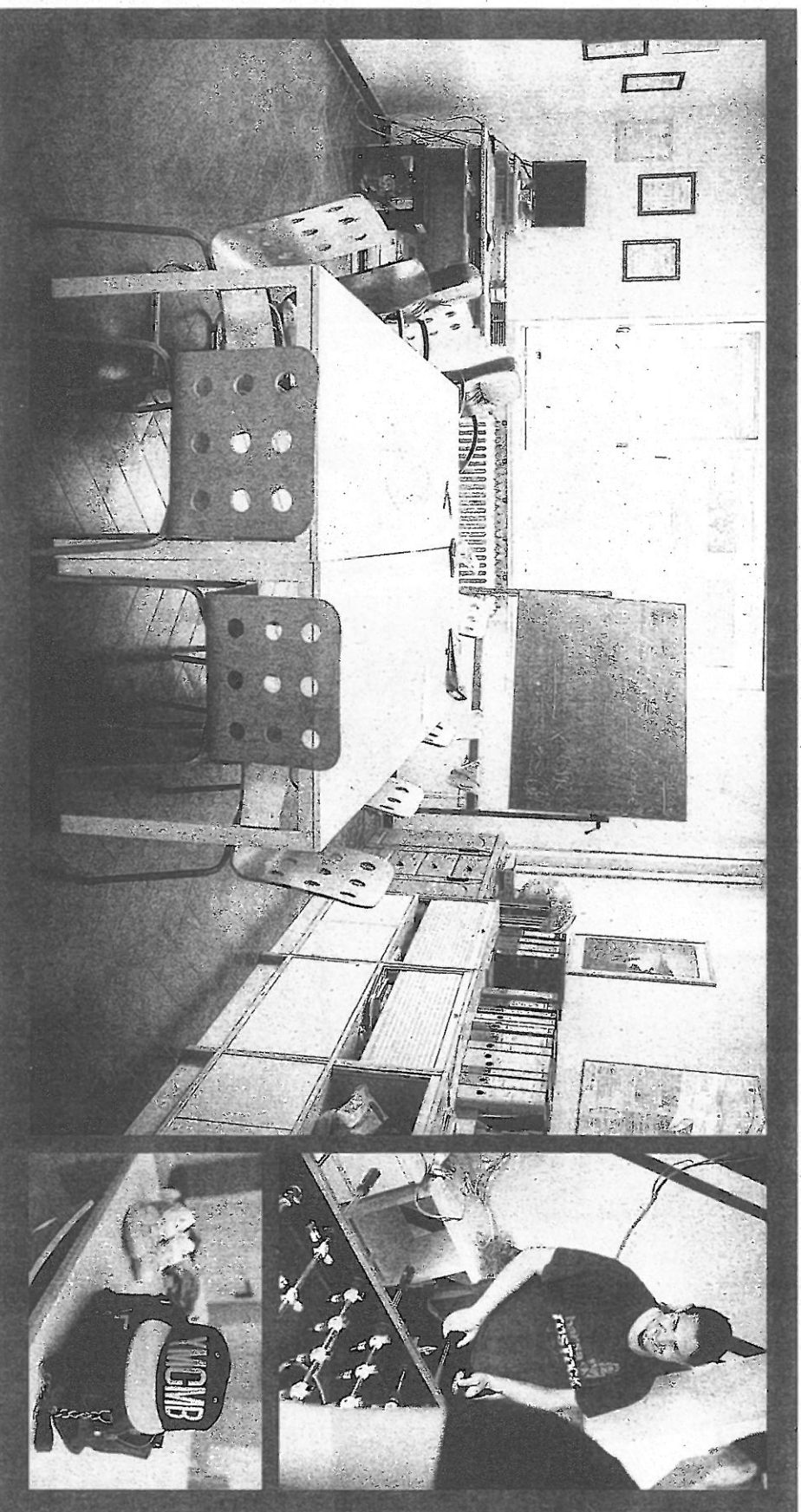
Er ist, sagen die Sozialarbeiter, sagen die Leute beim Jugendamt, durchaus lerbereit. Aber in einer Klasse, mit der ständigen Ablenkung, wenn schon die Gegenwart der anderen eine Provokation ist, funktioniert er nicht. In neuen Dinge schnell, sagt er. Nihat schlägt zu. Nihat verweigert sich. Nihat fliegt von der Schule. Nihat kommt nach Steglitz.

„Von der Schule fliegen ist ganz leicht. Zwei Schlägereien und du bist raus.“
Nihat, 15 Jahre

Julia ist 14 Jahre alt, als ihr der Alltag zu entgleiten beginnt. Der Klassiker: Falsche Freunde. Der erste Joint. Der zweite.
Julia wächst bei Mutter und Großmutter auf. Bildenbuchdruckerei, sagt sie. Fotos von damals zeigen ein fröhliches blondes Mädchen in Skurianten. Zeigen Julia beim Raiben. Die Mutter besitzt zwei Pferde. War mal Kordoverierin. Ein Cowgirl, das auf Volksfesten im Sattel blieb. Sie arbeitet beim Bund. Gebobener öffentlicher Dienst. Ist viel unterwegs. Geschäftseisen. Verliert den Kontakt zur Tochter. Auch das: ein Klassiker.

„Im elf noch anzuhin, zur Schule gehen. Das war Simons. Da hatte ich keinen Bock drauf.“
Julia, 18 Jahre

Und Julia beschließt, zu schwänzen. Verschlief am ersten Morgen. Am zweiten. Langsam verändert



Fine Leben lernen. Der Schulraum im sonnigen Souterrain der Steglitzer Villa. Sozialarbeiter Guido beim Kickern mit Jugendlichen. Und ein Stillleben mit Maranas Skatecap („Young Money Cash Money Billionaires“) und Sanders Handtasche.

Alle Fotos: Sebastian Dudy

sich ihr Tagestaktung schlafen bis zwölf, fertigmachen, duschen, Make-up, Make-up-Selfie vor dem Spiegel, Sachen auswählen, Garderobe checken, raus, Freunde treffen, abhängen. Im Eintraktenseter, am Brunnen, wo alle hinkommen, die sonst nicht wissen, wohn mit sich. Noch einen rauchen. Um 16 Uhr wieder ins Bett, paar Stunden schlafen. Am Abend dann, natürlich hellwach, wieder raus. Am nächsten Morgen, klar, wieder verschlafen. Der Traufel nur der Schulter tanzt im Kreis.

Julias Leben gerät aus dem Rhythmus. Noch aber bemerkt das niemand.

„Die letzten zwei Tage sind gut gelaufen.“
„Mach dir keine Hoffnungen, es kommen noch drei.“

Guido und Marjan

Zwischen null und sieben Jugendliche. Alles ist möglich. Normal? Was ist schon normal? Mittwoch ist wie Montag. Nur ganz anders. Der Mittwoch ist unberechenbar. Wenn der Dienstag gut gelaufen ist, heißt das nicht, dass der Mittwoch gut wird. Es heißt nur, dass der Dienstag gut war. Man kann daraus nichts ableiten. Prognosen sind unmöglich. Am Dienstag hat sich Marjan mit Sandra getrautet. Esakaton. Trauen. Und Julia ist zu seinem Vater gefahren. Was mit dem anderen ist? Woher soll Guido das wissen? Es ist Mittwoch. Neun Uhr. Und Nihat ist der Einzige im ATR?

Nihat: Ist keiner hier?

Guido: Ist doch erst neune.

Nihat: Was soll das, wo sind die ganzen Wächser? Guido: Du meinst deine Arbeitskollegen?

Nihat: Ja, die Wächser. Ich bin immer pünktlich.

Er hat noch immer den Rucksack nicht abgenommen. Noch immer die Jacke nicht ausgezogen. Heute ist Arbeitstag. Bin, zwei Mal in der Woche erledigt Guido mit den Jugendlichen kleinere Aufträge. Umzüge, Entrümpelungen. Das soll ihnen dabei helfen, sich an den späteren Arbeitstagen zu gewöhnen. Pünktlichkeit, Verantwortung. Dinge zu Ende bringen.

Ger ist es, wenn sie dabei in der Gruppe arbeiten, das stärkt man gleich noch den Zusammenhalt. Jetzt aber ist Nihat der Einzige im ATR. Und Guido weiß, Janga genug ist er dabei. Dann muss es halt so gehen. Heute sollen sie Sperrmüll zur BSR fahren. Danach einen Tisch und sechs Stühle in eine betreute Wohngemeinschaft in der Nähe bringen. Erster Stock. Kleiner Umzug.

Nihat und Guido stehen in einem dunklen Arbeitsraum mit Werkbank und Metallschranken. Die Werkbank ist mit Sägespänen überzogen. An Tagen, die besser funktionieren, Donnerstags meist, aber auch das ist nicht sicher, arbeiten sie hier. Schließen. Holz. Schließen. An ihren Biografien. Guido greift in einen der Schränke. Arbeitskleidung für Nihat. Eine Hose in Marneblau, Steifel, die Kapppen aus Stahl. Nihat sagt: Nein.

Guido: Wie, nein?

Nihat: Ich ziele das nicht an. Voll hässlich. Guido: Ich muss dafür sorgen, dass du Arbeitskleidung tragest.

Nihat: Das sieht aber schiefle aus.

Guido: Na und, ich muss das auch tragen. Wenn dir was passiert, dann haben wir ein Problem. Nihat: Das Schlammnis, was passiert es kann, ist, dass mich damit einest sieht, der mich kennt.

Nihat, 15 Jahre alt, ist ein Junge, dessen Körper das Bewusstsein gerade in die Länge zieht. Ein Junge, der das Weiche in seinen Zügen mit der Härte in seiner Sprache bekämpft und dann selbst lachen muss, wenn er sich der Albernheit dieses Versuchs bewusst wird. Weil man ihn sehr wohl den Kämpfer ahnmt, nicht aber den Probi. Noch verdeckt er sich dahinter. Hinter den Worten. Worte wie Patronen, von denen am Ende nur Hülsen bleiben. In einem Keller in Steglitz. Dann hört

Guido, seelenruhig, den Besen und kehrt sie zusammen. Und Nihat streift sich die marneblaue Hose über die Jeans.

„Man darf nie nachlassen, keine Schwäche zeigen. Sobald sie das spüren, verlierst du sie, wie ein Ruwet junger Hund.“

Guido, Sozialarbeiter

Ende 2010, Julia besucht jetzt die achte Klasse, ist die Fahrt zur Schule eher Ausnahme als Selbstverständlichkeit. Hingehen, oder zu Hause bleiben? Ein Mutzwort. Aut den Kopf gehalten.

Und ihre Mutter, unterwegs in ihrem Glauben, weiß von nichts. Wie auch, sagt Julia, die hatten ja nichts von ihr. Im Sekretariat gibt sie ihre eigene Handynummer an, fälscht die Unterschrift der Mutter. Wenn die Schule anruft, lässt sie es klingeln, geht nicht ran. Die Briele fragt sie ab. Zieht das durch, mehr als ein halbes Jahr. 184 Fehlhege.

ZUKUNFTSSCHANGEN

Zahlen, Daten, Fakten. Ordner im Seminarraum. In der Villa, in der Steglitz.

1371 Schüler ohne Abschluss

Schulstatistik beschreibt die fehlende Bereitschaft der Schulpflicht nachzukommen. An 20 oder mehr Fehltagen pro Halbjahr gehen Kinder und Jugendliche aus dem Schulsystem. Im Jahr 2013 lag die Fehlquote in Berlin, also der Anteil der Schulpflichtigen von allen Unterrichtsstunden, bei 1,32 Prozent. Trotz dieser vermeintlich niedrigen Zahlen ist Schulsture ein dringendes Problem, weil die Zukunftschaen der Jugendlichen ebenfalls gefährdet. 1371 Schüler haben 2013 die Schule ohne Abschluss abgeschlossen, das sind 4,9 Prozent der Abgänger in diesem Jahr.

Deshalb haben mittlerweile über 250 Berliner Schulen das Programm der Jugendsozialarbeit an, das die Vermittlung von Selbstbewusstsein, der Schüler und die Erziehungsverantwortung der Eltern stärken soll. Ganz ähnlich funktioniert das

Arbeitsstrategieprogramm (ATP) des Jugendhilfe-Projekts des Evangelischen Jugend- und Fursorgewerks. Es wurde 1993 zur Aktivierung von langzeitarbeitslosen Eltern und ihren Kindern gestartet. Dort verschmelzen Jugendsozialarbeit und Berufsberatung.

Heute betreuen ATP an drei Standorten in Steglitz, Reinickendorf und Lichtenberg junge Menschen im Alter von 14 bis 18 Jahren. Eine intensive Elternarbeit ist ein Schwerpunkt des ATP. Der Günstigste lautet: Wenn wir den Kindern nicht die Logistik zu ihren Eltern lassen, erreichen wir sie nicht. In dem vergangenen Jahren haben rund die Hälfte der ATP aufgenommen Jugendlichen einen schulabschluss nachgeholt. drei Viertel haben sich eine berufliche Perspektive erarbeitet. Weniger als zehn Prozent haben die Maßnahme vorzeitig abgebrochen. In Berlin gibt es derzeit etwa 20 weitere Projekte mit ähnlicher Zielsetzung, die mehr als 350 Plätze zur Verfügung stellen, von denen aber 2013 nur die Hälfte genutzt wurde.

Bis sie aufsteigt. An einem Nachmittag klingelt ihr Handy, unbekannt Nummer. Sie geht ran. Julia, hallo. Am anderen Ende: Der Direktor. Möchte die Mutter sprechen, sie von alledem nichts weiß. Da endet der Schwundel. Erst mal Konferenzen und Lehrergespräche.

Julias Mutter macht sich Vorwürfe, gibt sich an allem die Schuld, verspricht: Es wird wieder. Wechselst den Arbeitsplatz, um wieder näher dran sein zu können. Und führt ihre Tochter jeden Morgen zur Schule. Bringt sie zur Tür, wartet, bis Julia dahinter verschwindet.

Julia bleibt zwei Stunden und geht wieder nach Hause. Weil sie müde ist. Schlafen will. Es wird nicht wieder. Es geht nicht weiter. Und Julia, aus dem Rhythmus, kann nicht mehr schlafen.

„Es gab auch nichts, das interessanter oder besser gewesen wäre, als zur Schule zu gehen.“

Julia, 18 Jahre

Nihat lehnt in einem Westthiner Altbau. Sagt: Voll die Scheiße hier. Alles. Das Wetter, die Hitze. Die Fahrt zum Müllplatz, auf dem es so eklig gestunken hat. Und vor allem: das ATP. Die anderen. Die Wächser, die nicht gekommen sind. Die ihm hier allein gelassen haben. Mit dieser Hose, einer Demütigung in Marneblau.

„Ich kann ihn da auch verstehen, aber dafür, dass er allein ist, arbeitet er immer noch gut mit. Er hätte sich ja auch verpissen können. Aber er ist immer noch hier.“

Guido, Sozialarbeiter

Set einigen Minuten versucht Nihat nun schon, einen Tisch durch die Flügeltür der Wohnung zu stemmen. Pass nicht.

Da hilft es ihm auch nicht, dass er Boxer ist, sagt eine Frau, die hier wohl zuständig ist. Nihat drückt ihr einen Blick, lehnt sich wieder an die Wand. Die Frau sagt: Oh, jetzt boxt er nicht gleich. Nihat sagt wieder: nichts. So macht er das. Nihat hält Distanz. Kämpft aus der sicheren Deckung des getteten Boxers. Hält sich das alles vom Leib. Bringt eine Annäherung zwischen sich und die andere. Nur ist nicht klar, wer in diesem Kampf der Gegenpart ist. Die Schule, die Sozialarbeiter, oder am Ende doch er selbst. Dann wäre es der schwerste Kampf von allen.

Noch immer hat er den Rucksack nicht abgenommen. Noch immer die Jacke nicht ausgezogen.

Er trägt diesen Rucksack wie einen Fallschirm. Jederzeit abspringbereit. Als Muhammad Ali, von großer Fliegengewicht, 1960 zu den Olympischen Spielen nach Rom flog, trug er als einziger Passagier einen Armeelochsirm. Er hatte ihn sich zuvor persönlich gekauft.

Ali, der Boxer, hatte furchterliche Angst vorm Riegeln. Angst davor, nicht anzukommen.

Nihat, der Boxer, trägt seinen Fallschirm aus Angst davor, anzukommen.

„Ich freue mich darauf, wenn er das erste Mal zuschlägt. Wenn er seine Deckung aufmacht. Wenn er richtig aggressiv wird, die Schenkel weht und mit seiner Meinung sagt. Ich gebe ihm noch fünf Wochen, dann haben wir unseren ersten großen Streit. Und dann beginnt meine eigentliche Arbeit.“

Guido, Sozialarbeiter

Am Ende der achten Klasse leidet Julia, 184 Fehlhege, 15 Jahre alt nun, an Schlafstörungen. Das Kiffen, sagt sie, Julias Mutter leidet an Hilflosigkeit. Die Schule lädt sie zur letzten großen Konferenz. Mit dem Direktor, dem Schulsozialarbeiter und der Schulpsychologin, der Familienhilfe und dem Jugendamt. Das All-inclusive-Paket. Viel mehr geht nicht.

Julia, das sagt die Konferenz, hat nun drei Möglichkeiten.

Sie geht zurück zur Schule. Für sie unmöglich. Sie bekommt eine Schulverweisungsanzeige. Eine hohe Geldstrafe. Für ihre Mutter unmöglich. Sie lässt sich behandeln. In einer Klinik.

Also geht Julia in die Klinik. Ärzte statt Lehrer. Fünf Monate lang. Geringelter Tagesablauf. Aufstehen, Frühstück, Morgenrunde. Danach Schule, auch schon in einem Keller. Pause. Hoch zum Mittagessen, wieder runter zur Schule. Ausgang zwischen 15 und 18 Uhr. Dann Abendbrot. Fernsehen bis 21 Uhr. Licht aus um 21 Uhr 30. Keine Wiederkehr, keine Diskussionsen. Vor dem Schlafen bekommt Julia Tabletten. Atropinazolol. 5mg. Verwendet zur Behandlung von Schizophrenie und mäßigen bis schweren manischen Phasen einer bipolaren Störung. Handeltname: Ability.

Es soll gegen die Schlafstörungen, die Angste helfen. Julia hat aufgehört zu kiffen. Das Medikament holt sie runter. Sie kommt wieder klar. Steht auf, lernt. Der Tagesablauf geregelt. Die Gefühle auch.

Nach fünf Monaten wird sie aus der Klinik entlassen. Zurück in die Schule geht sie nicht. Das geht noch nicht. Julia geht nach Steglitz. Arbeits- trainingsprogramm, um den Alltag nicht wieder zu verlieren. Um weiterzukommen.

„Ziel ist, dass sie den Loser-Stempel loswerden. Das Image der Kaputtten. Sie sind keine Kimhellen.“

Rouven Reschop, Koordinator ATP

Jetzt sitzt sie, ein anderer Tag, im Büro des ATP und löst Testaufgaben, füllt Arbeitsbogen aus. Deutsch. Das letzte Mal vor der Prüfung. Subjekt, Prädikat, Objekt. Immer wieder. Was ist ein Hauptsatz? Was ist ein Nebensatz? Hat sie schon Duzende Male gemacht. Julia, im Flur das Schreiben der Verweigerung, trägt Kopfhörer. Muss sich konzentrieren. Ein letztes Mal vor der Prüfung. Sie kann das jetzt, sie hat ein gutes Gefühl. Sie muss es schaffen, sie hat keine andere Wahl. Sie macht das ja auch für den Kleinen.

„Das Umfeld hat angefangen, als ich mitkommen habe, dass ich schwächer bin.“

Julia, 18 Jahre

Als sie gerade angekommen ist im ATP, wird Julia schwächer. Beim Orthopäden, zu dem sie gehen ist, weil sie Rückenschmerzen hat. Sie bekommt das Kind geht ein Jahr in Mutterschutz und versucht sich mit ihrer Mutter, weil sie nun selbst eine ist.

Der Kleine verändert alles. Als sie nach diesem Jahr zurückkommt, weiß sie, dass es nicht mehr anders geht. Sie braucht ihren Abschluss. Weil der nur ein Anhang sein soll. Danach will sie auf ein OSZ gehen, erst den Realschulabschluss schaffen, dann das Fachabi.

Vorbilder und Ziele, sagen sie im ATP, sind das Wichtigste. Julia möchte nun werden wie ihre Mutter. Die Pferde haben sie immer noch.

Während Julia lernt, sind Guido, Marjan und Nihat im gymnasialen VW-Bus des ATP unterwegs auf der Stadtrundfahrt. Der Auspuff schneppert, die Tür schlackert nicht richtig. So ein kaputtler VW-Bus, sagt Guido, passt doch ganz gut zur Sozialarbeit. Er hat seine Macken. Bleibt auch mal liegen. Aber immerhin: Er hat Tivv. Er funktioniert.

Im Radio hört Star FM. Rockmusik. Marjan steht auf AC/DC. Nihat ist das egal. Hört auf der Ladefläche. Elektroschrott, Boxenkabel, Mischpult, habe nicht gesehen, den sie in Reinkleiderfah abgeholt haben. Sie müssen jetzt eigentlich zu ihrem zweiten Auftrag.

Doch dann steht Nihat das Flugzeug. Hört auch Marjan das Drehen der Turbinen. Eine Boeing im Landeanflug auf Tegel. So nah, so dicht über ihnen, dass man das Gefüll hat, die Tragflächen berühren zu können. Staunen im Bully. Was ist das, Guido? Sitzen die ab, Guido?

„Wenn solche Situationen kommen, musst du das mitnehmen. Wenn sie sich überhaupt mal für etwas interessieren, was auch nur zweimal im Jahr vorkommt. Dann musst du reagieren. Schieß drauf. Das war eine perfekte Situation.“

Guido, Sozialarbeiter

Das kennen sie nicht. Das haben sie so noch nie gesehen. Nihat ist das letzte Mal mit elf im Urlaub gewesen. Er will jetzt wissen, was da los ist.

Und Guido weiß: Er muss reagieren. Große Sozialarbeitercha. Also telefoniert er kurz, sagt den zweiten Auftrag ab, fährt an der nächstgelegenen Ausfahrt von der Autobahn und parkt den VW-Bus auf einem Seitenstreifen. Neben der Fahrbahn ein Hügel.

Dort sehen sie. Und schauen Flugzeuge. Starren und lachen. Hören den Schall der Turbinen. Stehen unter den Messinghörn, so nah, dass man nun auch glaubt, die Gesichter der Reisenden erkennen zu können. Stehen auf einem geraden Straßen, gegenüber der Zaun, hinter dem sich die Landebahnen erstrecken, die Luft im Flimmern der Mifflschutzzeitläuf, die Schlepplände der Maschinen das Fernweh aufwirbeln. Fasziert wie Kinder.

Die Neugier bricht die Coolest auf.

Wie funktioniert das?

Was ist das für ein Geräusch? Eine U-Bahn?

Woher kommen die?

Boah. Aber, wieso so dicht?

Wo fliegen die hin?

Ich will auch mal in den Urlaub.

Guick mal, Nihat, noch eine.

Wie groß sind die Reifen?

Kennst du mal bitte meine Jacke hatten,

ich möchte das filmen.

Marjan fragt das nächste Flugzeug mit dem iPhone ein. Und Nihat streift seinen Rucksack ab, zieht seinen Pullover aus. Schaut, aus dem Ärmel des T-Shirts die Arme ganz locker, den Flugzeugen zu. Vergisst für einen Moment seine Deckung.

Auf dem Rückweg lachen, die Größe der Flugzeuge mit den Händen überreiben. Danach in den Ein-Buro-Läden. Fotos mit Cowboynähen. Wieder Lachen. Voll lustig. Voll gut. Beide super drauf. Marjan und Nihat, zwei ganz normale Jungs. Zurück im Keller in Steglitz schauen sie in die Arbeitsnachweise. Flugzeuge geschoben, sie in die Arztaugen. Und Guido nickt. War schließlich genau richtig so.

„Das ist im Grunde die längste und irreste Klassenfahrt, die man sich vorstellen kann. Das ist hier wie bei Adams April. Kennst du diesen dänischen Film, wo der Priester mit diesen Verträgen, dem Kaiser und dem Herz unterwegs ist? Daran denke ich immer. Denn am Ende hat der Priester die Verträge doch alle zusammengehalten. Und das ist mein Job.“

Guido, Sozialarbeiter

Tags darauf steht Julia vor einem alten Backstein-gebäude in Moabit. Kurz vor der ersten Prüfung. Noch zehn Minuten. Noch eine Zigarette. In der Tasche den Duden. In der Hand einen Marktkäfer aus Schokolade und eine Packung Marnebrunnen. Er hat seine Macken. Bleibt auch mal liegen. Aber immerhin: Er hat Tivv. Er funktioniert.

Erste Prüfung. Deutsch. Duden in der Tasche. Sie hat drei Stunden Zeit. Sie tritt durch das Tor. Ein erster Schritt.

Irgendwo hinter dieser Mauer, in einem der Räume, liegt eine Zukunft, die vor zwei Jahren noch undenkbar gewesen wäre. Der Abschluss.

Sie biegt auf die Zielgerade ein. Langsam. Schritt für Schritt.

Ein Maraton. Kein Sprint.

Julia macht Schritte.

Guido geht laufen.

Nihat geht boxen.